

IV.

Rezeensionen.

1. **Vicus Aurelii** oder Öhringen zur Zeit der Römer,
 von Dr. Otto Keller. Festprogramm zu Winkelmanns
 Geburtstag am 9. Dezember 1871. Herausgegeben vom
 Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland.
 Bonn 1871.

Unter obigem Titel hat der Verfasser, welcher sich auf dem Gebiete der Philologie schon durch seine „Geschichte der Fabel“ und seine in Gemeinschaft mit Holder unternommene kritische Ausgabe des Horaz einen Namen gemacht hat, einen werthvollen Beitrag zur Geschichte von Württembergisch Franken in der römischen Zeit geliefert. Einzelnes daraus durfte ich noch zu der Nachlese meiner „Römischen Inschriften in Wirt. Franken“, Bd. IX, S. 143 ff. benützen; die schon für das letzte Heft beabsichtigte Anzeige konnte aber nicht mehr ausgeführt werden und wird nun hier nachgeholt. Der Verf. zeigt in dieser Schrift nicht nur seine bekannte gründliche und vielseitige Gelehrsamkeit, sondern auch einen geübten kritischen Blick und guten Geschmack. Auch hat derselbe die betreffenden Localitäten, Denkmäler und Sammlungen selbst untersucht und seiner Arbeit durch Beigabe

vieler schönen Abbildungen auf 7 Tafeln noch einen besonderen Werth und Reiz verliehen. Neben einer allgemeinen Uebersicht des Inhalts hebe ich in dieser Anzeige einerseits das hervor, was in Vergleich mit den Vorgängern als neu bezeichnet werden darf, andererseits das, worin ich mit dem Verf. nicht übereinstimmen kann.

In der Einleitung nennt der Verf. als die ältesten „historischen“ Bewohner der Gegend die Markomannen. Derselbe schweigt also über die keltischen Helvetier, von welchen allerdings nicht mit voller Sicherheit behauptet werden kann, daß ihre Wohnsitze so weit nordöstlich reichten, von welchen aber Tacitus Germ. 28 berichtet: *inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boii, Gallica utraque gens, tenuere.* Eine Erinnerung hieran hat sich in der von Ptolemäus überlieferten Bezeichnung *Ἐλουητίων ἔρημος* erhalten, welche sich allem nach auf das schwäbische Waldgebirg bezog (vgl. Stälin I, 95). Kessler scheint überhaupt zu bezweifeln, daß vor den deutschen Markomannen Kelten in Südwestdeutschland ansäßig gewesen sind, wenn er die Flußnamen Orana, Rhenus, Nicer, Amisia u. s. w. als „urgermanisch“ bezeichnet. Für eine frühere keltische Bevölkerung aber, von der auch die ältesten Localnamen abzuleiten sind, zeugen nicht nur die Berichte Cäsars (b. gall. 6, 24. vgl. Tac. Germ. 28), sondern auch die vielen unzweifelhaft keltischen Namen, welche sich bis in die römische Zeit, ja bis auf den heutigen Tag erhalten haben (vgl. Stälin I, 4 f. und Bacmeisters Alemann. Wanderungen I.)

Ein entschiedener Irrthum Kesslers aber ist, daß die Markomannen noch bis zur Zeit des Titus die Landschaft um Oehringen inne gehabt haben. Ihre Auswanderung nach Böhmen erfolgte schon zur Zeit des Augustus vor dem Sieg Armins unter Marbod. Als Drusus und Tiberius die Alpenländer bis zur Donau erobert und die Provinz Rätien gebildet hatten, sahen sie sich auf beiden Flanken, vom Rhein und von der Donau her, überflügelt, fühlten sich nicht mehr sicher und zogen es vor, sich vor der römischen Uebermacht zurückzuziehen. Vgl. Vell. Paterc. II, 108.

Nicht gelungen scheint mir ferner der Nachweis, daß die Schwaben „vollständig, zeitlich und örtlich, von den alten Sueven zu unterscheiden“ seien. K. bestreitet, daß e habe in a übergehen können;

allein dieser Lautwechsel ist jedenfalls zwischen dem Gothisch-Niederdeutschen und dem Althochdeutschen der regelmäßige, vgl. g. slêpa = ahd. slâfu, g. nêmun = ahd. nâmun, g. jêr = ahd. jâr. Ich erinnere ferner an das glesum des Tacitus (Germ. 45), bei Plinius glessum, bei Solin glasum; das ist der deutsche Name für Bernstein und offenbar identisch mit dem hochdeutschen glas und dem altsächsischen gles. Auch Egli, Nomina geographica, nimmt Svêbôs als die gothische, Svâpâ als die althochdeutsche Form an. Uebersehen ist auch, daß Suebi, nicht Suevi die beglaubigte Namensform bei den römischen Schriftstellern ist. — Keller behauptet ferner, die Sueven seien ein offenbar norddeutsches Volk; „daß Ariovist (ein Sueve gewesen und) am Oberrhein gewohnt habe“, sei eine „willkürliche Behauptung.“ Allein wenn doch nach der Darstellung Cäsars die Hauptmacht Ariovists aus Sueben bestand (b. gall. I, 37) und die erste seiner Frauen, quam domo secum duxerat, eine Suebin war (I, 53), wenn ferner die andern Völkerschaften, die sich ihm angeschlossen, Haruden, Markomannen, Triboker, Bangionen, Nemeter, Sedusier, soweit ihre Wohnsitze bekannt sind, oberrheinische Völker waren (I, 51) und Ariovist nicht etwa ins nördliche Gallien eindrang, sondern im Gebiet der Sequaner, in der späteren Franche-Comté sich festsetzte (I, 31), — so scheint es vielmehr eine willkürliche Behauptung zu sein, daß Ariovist nicht ein Sueve gewesen, oder daß er von Norddeutschland hergekommen sei. Daß die Sueben sich bis nach Norddeutschland erstreckten, soll damit nicht geleugnet werden; es geht das hervor aus Caesar b. g. IV, 1 und aus Tacitus, der (Germ. 45) erst im fernen Nordosten das Ende des Suebenlandes ansieht. Aber derselbe Tacitus sagt von den Sueben, die ja überhaupt nicht ein einzelner Stamm sind: maiorem Germaniae partem obtinent, und er rechnet zu ihnen auch die Hermunduren an der Donau und die Markomannen. Gesetzt aber auch, die Ursitze der Sueben wären in Norddeutschland zu suchen, so würde daraus bei den wiederholten Wanderzügen der deutschen Stämme und den ungeheuren Umwälzungen der Völkerwanderung nicht folgen, daß die Schwaben in Südwestdeutschland ein total verschiedener Volksstamm seien. R. sagt, die Schwaben treten zum ersten mal im 5. Jahrhundert auf, und zwar an einer Stelle, wo niemals Sueven gewohnt haben, an der Save

(Savia, Suavia) in Oesterreich, und seien von dort durch Tirol und Baiernland in ihre späteren Wohnsitze gezogen; erst durch Kaiser Karls Hofgelehrte scheine dann der Glaube aufgebracht worden zu sein, daß unsere Vorfäter mit den alten norddeutschen Sueben identisch oder deren Abkömmlinge seien. Allein was hat es denn Unwahrscheinliches in jener Zeit, daß ein Theil der alten Sueben oder Suaben in Pannonien ansäßig war, nahe den Wohnsitzen der Quaden, welche ja auch Sueben sind (Tac. Germ. 42)? Gerade aus dem Gebiete der mittleren Donau kamen ja auch die Sueben her, welche mit den Vandalen und Alanen vereint bis nach Spanien vordrangen und dort germanische Reiche gründeten. Wiedersheim selbst (IV, 460 f.) klagt mit Recht über die Verworrenheit des Berichtes des Jornandes, auf den K. hauptsächlich seine Ansicht stützt, und findet es wahrscheinlich, daß die „Suaben“ desselben Ueberbleibsel der Quaden (also Sueben) und ihre Wohnsitze nicht südlich, sondern nördlich von der Donau zu suchen seien. Schon diese Bemerkungen werden hinreichen, um darzuthun, wie wenig Grund die Behauptung Kellers hat, daß die Schwaben vollständig von den alten Sueben verschieden seien. Nur das wird als ein Körnchen Wahrheit sich darin finden lassen, daß Suebi die gothisch-niederdeutsche, Suabi die hochdeutsche Form des Namens ist.

Interessant ist die Aufzählung der gefundenen Steinwaffen aus unserem Vereinsgebiet, welche K. auf die Markomannen zurückführt: 1) Ein Steinmeißel aus Diorit, abgebildet auf Tafel VI, gefunden auf dem Obersteinbacher Plateau bei dem abgegangenen Ort Kupfersberg, im Besitz des H. Forstmeisters Ganz. 2) Ein Steinmeißel aus Serpentinshiefer, abgebildet bei Lindenschmitt, Alterth. unj. heidn. Vorzeit I 1, Tab. 1, 10. 3) Ein Streitmeißel mit sehr scharfer Schneide aus Kieselshiefer, gefunden bei Züttlingen (vergl. Ganzhorn, Wirt. Jr. 1865, S. 111). 4) Ein Streitmeißel aus Grünstein, schön geschliffen, mit scharfer Schneide, aus einem Grabhügel des Waldes Platten bei Neckarsulm (ib. 1862, S. 104). 5) Eine Streitart von Gneis, eben daher (a. a. O.) 6) Ein Hammer aus thonigem Hornstein, gefunden bei Mergentheim (ib. 1859, S. 125. Lindenschmitt ib. 8). Ich füge hinzu: 7) Ein Streitmeißel aus Diorit, gefunden 1872 bei Heilbronn.

Nach der Einleitung kommt R. in dem II. Abschnitt auf die römische Niederlassung in Dehringen selbst zu sprechen. Dieselbe war, wie er richtig sagt, „anfänglich wahrscheinlich bloß ein Castell, ein großes Fort, welches bei der ersten Erbauung des limes transrhenanus sofort errichtet wurde.“ Welchen Namen der Platz im 2. Jahrhundert geführt hat, ist ungewiß. „Namenlos“ im eigentlichen Sinn kann er offenbar nicht gewesen sein. Gewiß aber ist und nicht bloß eine Hypothese (wie P. im Schwäb. Merkur 1872, Nr. 95 in dem Referat über Kellers Schrift meint), daß der Ort a. 232 vicus Aurel. geheißen hat. Dies geht hervor aus der Inschrift an der Basis einer Minerva-Statue (vgl. meine Röm. Inschr. Nr. 41 und die schöne Phototypie bei R. Taf. II), wornach in diesem Jahr der Gemeindepfleger (quaestor) Faustus Faventinus den Ortsbewohnern (vicanis Aurel.) diese Bildsäule der Minerva auf eigene Kosten wiederherstellte. Nach einem Ort in Afrika (tab. Peut. segm. III) ergänzt R. vicus Aurelii (möglich wäre auch Aurelius oder Aurelianus) und leitet mit Stälin den N. von M. Aurel. Antoninus, genannt Caracallus, ab. Auf die besonders von Christ angeregte Frage, ob nicht der vicus Aurel. Mittelpunkt und Hauptort einer civitas Aurelia Germanica gewesen sei (vgl. meine Bemerkung zu Inschrift Nr. 41), läßt sich R. nicht ein. Dehringen war jedenfalls einer der bedeutendsten vici im Decumatland (vergl. meine Bemerkungen zu der Inschrift Nr. 45). Ob der Aufschwung des Orts davon herkam, daß eine größere Truppenzahl als vorher, z. B. Helvetier und Brittonen, welche früher in Böckingen waren (vgl. meine Inschr. Nr. 3. 6. 12), dorthin verlegt wurden, ist wohl dahingestellt zu lassen. — Von Interesse wäre es gewesen, wenn R. auch der Römerstraße, welche von Böckingen nach Dehringen geführt haben soll, näher nachgeforscht hätte. Nach Paulus archäol. Karte lief dieselbe über Bizfeld, Schwabbach, Hölzern und an Weinsberg vorbei; allein in meiner nächsten Umgebung von Heilbronn bis Eberstadt konnte ich wenigstens nichts davon entdecken; dieselbe könnte auch auf dem langen Berggrücken gegen Neckarsulm hin geführt haben, wo dann eine Gabelung rechts nach Wimpfen, links nach Böckingen hin anzunehmen wäre. (Vgl. hierüber Ganzhorn, Wirt. Jr. 1868, S. 99 ff.)

Interessant und von großer Wahrscheinlichkeit ist die Nachweisung Kellers über die Dauer des vicus Aurelii. Daraus, daß das Gros der demselben angehörigen Münzen mit den Tetrici aufhört, schließt derselbe im Zusammenhang mit der allgemeinen Lage der Dinge, zur Zeit der sog. Tyrannen, daß das Jahr 270 ungefähr als Todesjahr des v. A. zu betrachten ist. *)

„Den gefundenen Ueberresten nach, fährt K. fort, muß der vicus eine große Ausdehnung gehabt haben, um ein Namhaftes größer, als die heutige Stadt. — Offenbar bildete die Befestigung ein unregelmäßiges Vieleck mit möglichster Ausbeutung localer Vortheile. Den Nordrand schützte die natürliche Lage, da der Berg oder das schiefe Plateau, auf dem die Burgen sich befinden, theils mehr, theils weniger schroff gegen den nun ausgetrockneten Ohnsensee abfällt. Der West- und Südrand war durch die Ohren geschützt, deren tiefeingeschnittene Ufer den Uebergang vielfach schwierig machen. Gegen Westen diente der limes als Bollwerk, der in nächster Nähe von Dehringeren die Ohren überschritt.“ Dies alles ist verdeutlicht durch den Situationsplan Taf. I. Ich möchte nur noch hinzufügen, daß dieser von K. umschriebene große Raum allerdings ohne Zweifel von einer Art Befestigung eingeschlossen, daß derselbe aber offenbar nicht ganz überbaut war. Als eigentliche Burgen erhoben sich innerhalb desselben 3 von Steinen erbaute Castelle, neben und zwischen denen dann auch bürgerliche Ansiedlungen sich ausbreiteten, ohne aber den ganzen Raum zu erfüllen.

Weiter kommt K. auf den limes zu sprechen und bemerkt, daß das Landvolk von sich aus denselben allgemein Pfahldöbel oder auch bloß Döbel heiße, nicht Teufelsmauer. (Das stimmt ganz mit der schon Wirt. Jahrb. 1835, S. 157 ausgesprochenen Beobachtung von Paulus, daß sich an dem limes transrhenanus der bei dem anders construirten limes raeticus vorkommende Name Teufelsmauer gänzlich verliere.) Dagegen komme allerdings bei Böckingen der Name

*) Daß die Zählung von 30 Tyrannen bei Trebellius Pollio eine ganz willkürliche und unhaltbare ist, ist richtig; aber unklar bleibt mir, daß K. diese Zählung dem Treb. abspricht. Derselbe zählt sogar 32 solche Tyrannen d. h. Usurpatoren auf, und XX ist demnach nur eine falsche Variante für XXX.

Cuculimur vor, was bis jetzt aus dem Keltischen = Mauer der Hochwache erklärt wurde, aber Kukufsmauer, d. h. Teufelsmauer bedeute, da besonders das schwäbische Volk häufig den Kukuf statt des Teufels nenne. Ferner komme bei Mainhardt der Name Säugraben vor, was auch eine Art von Euphemismus für Teufelsgraben sei. Die Construction des limes veranschaulicht R. durch eine Profilzeichnung. Neu ist daran, daß auf dem Rücken des Walls ein Einschnitt von 1—1½' Tiefe bemerkbar sein soll, wo einst die Pallisaden eingerammt gewesen sein möchten. Es fragt sich freilich, ob diese Beobachtung richtig ist; bis jetzt scheint niemand eine solche Vertiefung bemerkt zu haben, und in der Gegend von Mainhardt, wo ich den Wall begangen habe, konnte ich sie nur soweit entdecken, als ein Fußpfad auf dem Rücken des Walls hinläuft. Hiernach wäre die Einsenkung erst allmählich durch menschliche Tritte entstanden. — R. zeigt sodann an einer Reihe von Namen, sowie an der Gestalt der Flur- und Markungsgrenzen zwischen Mainhardt und Jagsthausen die Spuren des limes auf, auch in solchen Gegenden, wo Wall und Graben nicht mehr sichtbar ist; er ergänzt damit in mehreren Punkten die Beobachtungen von Paulus (Der römische Grenzwall).

S. 10 geht R. über auf die Einwohnerschaft des vicus Aurelii, welche nach ihm fast bloß aus Soldaten und deren Familien bestand. Das wird doch wohl zu viel gesagt sein. Den Grundstock bildeten allerdings die Soldaten, aber die Inschriften Nr. 31 (collegium iuventutis), Nr. 38 (eine Reihe von Personen, die auch ein collegium gebildet zu haben scheinen, und zwar schon a. 169) und Nr. 41 (quaestor) weisen doch auf eine verhältnißmäßig zahlreiche Civilbevölkerung hin, welche allmählich zu dem Militär hinzukam. Was für ein Offizier den Oberbefehl im vicus führte, läßt sich nicht sicher bestimmen; es kommen deren zwei vor: 1) ein centurio der 8. Legion (Nr. 34), 2) ein S. LEG. (d. h. nach Mommsen: singularis legati, Ordonnanzoffizier des Legaten) EX CORniculario (Nr. 39 f.), welcher auch ungefähr Centurionenrang hatte. Beide waren aber doch nur untergeordnete Officiere; auch erscheint der erstere nur als Commandant einer Centurie, der letztere als Befehlshaber der 1. Cohorte Helvetier und der aurelianischen Brittonen. Da aber offenbar neben dieser Cohorte noch eine Le-

gionscohorte oder doch der größere Theil einer solchen in Dehringen stand (s. u.), so führte wohl nicht jener Excornicular, wie R. meint, sondern wahrscheinlich ein praefectus cohortis den Oberbefehl.

Gingehend spricht R. über die Brittones; er zeigt, wo und mit welchen Beinamen dieselben sonst vorkommen, und stellt die Hypothese auf, daß der numerus Brittonum Caledoniorum (N. 43, d, 1) die ursprüngliche Besatzung des Orts bildete, durch die Verlegung der Bockinger Garnison dann ein zweiter numerus Brittonum mit dem Beinamen Mu . . . (vgl. N. 12 u. 43, d. 2) hinzukam und zuletzt nach Erhebung des Orts zum vicus Aurelii beide numeri zusammen Brittones Aurelianenses genannt wurden. Als ähnliches Beispiel führt R. unrichtig eine ala Augusta zu Augsburg an; denn dieser Beiname ist auch sonst häufig und kommt nicht von der Stadt Augusta her. Nicht ganz richtig erklärt er ferner numerus als Manipel mit Berufung auf Chrysostomus: *σπειρά ἐστὶν ὁ καλοῦμεν νυνὶ νοῦμερον*, und auf Becker-Marquardt III, 2, 391. Nach letzterem Handbuch S. 341 bezeichnet *σπειρά* allerdings bei Polybius den Manipel, später aber die Cohorte. Numerus aber bedeutet wohl eine etwas kleinere Heeresabtheilung, nur nicht gerade einen Manipel.

Auffallend ist ferner die Behauptung, daß „bloß Auxiliärtruppen helvetischen und schottischen Ursprungs — in dem Städtchen lagen.“ Irrthümlich scheint nämlich R. diese Auxiliaren in die Legionen einzurechnen, während sie selbständig neben diesen standen. Vgl. darüber neustens besonders Hartung, Römische Auxiliärtruppen am Rhein. Die verschiedenen von mir N. 43, a u. b aufgeführten Stempel der 8. und 22. Legion neben denen der Helvetier und Brittonen (ib. c u. d) lassen keinem Zweifel Raum, daß außer diesen Hilfstruppen, welche nicht eigentlich zu den Legionen „gehörten“, noch Theile der 8. und der 22. Legion in Dehringen lagen.

Einen richtigen Begriff von dem Culturstand im vicus Aurel. gibt R. S. 12: „Eine ächt römische Cultur darf also hier nicht gesucht werden, sondern vielmehr eine keltisch-germanische, mit römischem Firniß, und wie sie eben in Soldatenstädten möglich ist.“ In diesem Zusammenhang kommt er auf das collegium iuventutis zu sprechen und bemerkt, daß solche Genossenschaften

einen gemeinsamen Gottesdienst ihres genius, verbunden mit festlichen Spielen, ferner eigene Fahnen und eigene Kasse hatten, und daß „solch ein Zusammenhalten der Männer für Spiel und Ernst in Dehringen umsomehr angezeigt war, als außer Jagd und Bad der Platz nicht eben viel Genüsse bieten mochte, und auch das Klima unfreundlicher war als jetzt.“ Da es „ein Mythos ist, daß Probus und überhaupt die Römer Reben in Württemberg gepflanzt haben, so wird der Wein theuer und spärlich gewesen sein.“ Doch zwingen die in den beiden Dehringer Burgen, bei Dedheim, in Jagsthausen, sowie überhaupt im ganzen Dekumatland gefundenen Fragmente von Amphoren „zu dem Schluß, daß der Rebenjaft auch im vicus Aurel. nicht ganz unbekannt war.“ Die Soldaten aber mußten sich gewiß „mit Bier begnügen, dem ächten keltisch-germanischen Gerstenjaft. — Und zu diesem zweifelhaften Getränke kam ein harter Dienst: außer dem eigentlichen Kriegsdienst mit Wachstehen, Exerciren und Kämpfen waren Ziegel zu brennen, Mauern und Häuser, Thüren und Thore, Brücken, Brunnen und Straßen zu bauen, die Post zu versehen u. s. w. und das alles unter der Zuchttruthe einer oft barbarischen Disciplin. — Wie werden sich die Soldaten gefreut haben, wenn sie hinaus durften aus dem Banne der Festung ins freie frohe Reich der Diana! Auf den hiesigen Basenfragmenten, ebenso auf denen von Jagsthausen und Osterburken, sowie auf den Steinreliefs von Hölzern und Neuenstadt, sehen wir Jagden aller Art dargestellt. — Rings um den vicus waren große Urwälder (Mainhardt v. Meginhart = großer Wald), — wo noch da und dort Elenthier und Wisent gehäust haben werden, während an Fluß und Bach wilde Schwäne und Gänse nisteten. Hirsche, Wölfe, Wildschweine, Bären und Biber gab es nicht wenig — wie viele Localnamen zeigen. Wildschweine, geräuchert und ungeräuchert, galten als delicates Essen, und ihre Zähne findet man fast in allen römischen und alamannischen Niederlassungen.“

Weiterhin spricht R. auf Grund der freilich unvollendeten Ausgrabung Hanßelmanns von dem B a d e, dessen Fundamente damals (1768) südlich vom Drendelstein aufgedeckt wurden. Auch er spricht nämlich mit Berufung auf die ganze Lage, die Wasserleitung, die Großartigkeit der heizbaren Räume und den Luxus (?), mit welchem

das Gebäude ausgestattet war, dafür aus, daß es wirklich ein Bad war, nicht bloße Heizräume. Umgeben war dasselbe von einer Mauer, die als Verschanzung diente, und an der eine Steininschrift gefunden wurde, welche die Vollendung dieses Werks der 8. Legion zuschreibt. Ueber die genauere Erklärung derselben vgl. meine „Nachlese“ IX, 1. Nr. 34.

Von da geht der Verfasser weiter in westlicher Richtung an der ara des collegium iuventutis vorbei zu der von Nord nach Süd laufenden H a h n e n = (bei Hanß. Hainen=, d. h. Heunen=, Hunnen=) G a s s e, wo derselbe bei einer Aufgrabung des Bodens in einer Tiefe von 6' das Straßenpflaster und verschiedene andere, unbedeutendere Gegenstände entdeckte. Die Hahnengasse führt südwärts an einen Punkt der Ohrn, wo wahrscheinlich schon zu Römerzeiten eine Brücke stand; jenseits derselben kommt man auf das Hungerfeld, den Hainenberg und an die Hainenklinge. Eine zweite römische Brücke vermuthet R. wohl mit Recht an der Südwestecke der untern Bürg, wo jetzt auch eine steht; Substructionen des Brückenkopfs oder Thurms sollen gefunden worden sein. Die einstige Umwallung der untern Bürg scheint ein einem Quadrat sich näherndes Trapez gewesen zu sein. Gegen Westen war dieselbe durch die Ohrn begrenzt, gegen Norden durch den ehemaligen Ochsensee (zu welchem hinunter der Abhang terrassirt ist); gegen Osten lag die obere Bürg, südwärts war ihre Grenzumwallung ohne Zweifel am sog. Haag und am Stadtgraben. Hier hat Hanßelmann außer Wohnungen und andern Localitäten, Brunnen und Gräbern, Bronze- und Eisen-Geräthen und Gefäßen besonders ein C a s t e l l entdeckt von ziemlich quadratischer Form, 32—36^o eine Seite, und innerhalb derselben ein „Schloß“, das er als das praetorium bezeichnete, sowie andere Wohnhäuser und gepflasterte Straßen. Die Gefäßstempel gibt R. nach seinen in Kirchberg gemachten Aufzeichnungen im Facsimile wieder. Ich füge den in meiner „Nachlese“ Nr. 44 enthaltenen Bemerkungen noch hinzu, daß R. Nr. 44, g Venalis, Nr. 44, h, 1) Verecundus, ib. 5) . . . inus fe(cit) liest. Außerdem veröffentlicht er zum ersten mal eine eingeritzte Inschrift in Facsimile, die er Servi . . . liest. Mit Recht verwirft er dagegen die von Hanßelmann II, Taf. XIV abgebildeten eingeritzten Schriftzeichen, welche moderne Krizeleien sind.

Von den dort gefundenen Kunstwerken gibt er Taf. VII, 2 eine Abbildung von dem Fragment einer grauen Gesichtsurne mit Nase und beiden Augen, sodann Taf. IV, 3 von der Gemme mit einem genius und der Umschrift VSTI (bei mir Nr. 37), und zwar sieht er darin die bekannte Scene: „Wie die Alten den Tod gebildet.“ Bursian dagegen im Lit. Centralblatt 1873, Nr. 4 sagt: „Die Gemme stellt einen Eros dar, der den linken Arm auf die umgekehrte, auf einen Stein oder Säulentnauf gestützte Fackel lehnt, während er in der Rechten einen Schmetterling hält, vgl. D. Jahn, archäol. Beiträge S. 142 ff.“ Die 4 Buchstaben liest Bursian usti (für ussisti) und faßt das Wort als Anrede der in Schmetterlingsgestalt dargestellten Psyche an ihren Peiniger Eros.

Die untere Bürg ist von der oberen getrennt nur durch eine tieferliegende, nachgewiesenermaßen römische Straße. Dieselbe führt gegen Norden weithin auf keine Ortschaft, aber auf die Fluren Pfahlacker, Schildwache, Pfahldöbel. „Das auffallend terrassirte und ziegelreiche Terrain längs derselben zwingt zu dem Schluß, daß hier einst Backsteinbauten und Erdwälle gewesen sein müssen. Diese sog. „alte“ Straße bildete den Westrand der oberen Bürg, wie wahrscheinlich die ostnordöstlich von derselben abzweigende sog. hohe Straße den Nordrand; die Ostgrenze ist durch einen ziemlich tiefen Graben theilweise noch bezeichnet; die Südgrenze wird wohl auch bis zum Haag und Stadtgraben gereicht haben.“ Hienach bildete die obere Bürg auch ein Trapez, aber von Ost nach West schmaler als die untere Bürg. Von den daselbst gefundenen Antiquitäten hebt R. besonders die zwei Minerva-Statuen aus Sandstein hervor, welche, leider der Köpfe und Arme beraubt, im Lapidarium in Stuttgart aufgestellt sind. Von beiden gibt R. gelungene phototypische Abbildungen; die eine zeigt eine hohe, schlanke Gestalt, die andere kurze, gedrungene Formen. Da die letztere hinten nicht ausgeführt ist und am gleichen Platz auch Säulentrümmer gefunden wurden, so vermuthet R., daß sie einst an der Wand eines Tempels stand. Ueber die Inschriften auf der Basis vgl. meine Nummern 41 u. 42 nebst Nachlese. Weiter hat R. lithographische Abbildungen gegeben von dem Kopf einer Minerva aus Bronze mit Bisirhalm, „einem Werk etruskisch=alterthümlichen Stils, maskenartig abgeschnitten, wie es bei

bronceuem Wand- oder Altarschmuck oft der Fall ist" (nicht Bruchstück einer Statue, wie Lindenschmitt, heidn. Vorzeit II, XI 2, 6 meint), sowie von einem Relief, das die keltische Pferdegöttin Epona darstellt, mit Pferden, die nach rechts und links von ihr wegschreiten, bei den Soldaten der Kaiserzeit eine der beliebtesten Gottheiten, wie aus vielen Denkmälern hervorgeht. Hieran reiht R. nach einer kurzen Bemerkung über die Reliefs von Hölzern eine Besprechung des bekannten Unterheimbacher Nymphensteins, den er ebenfalls abbildet. Mit Recht bemerkt er, daß der Künstler gewiß ursprünglich 3 Nymphen des Meers (ich würde lieber sagen: des Wassers) darstellen wollte; warum man aber „hier im Binnenland, bei unsern keltischen Soldaten sicherlich bei diesem Bildwerk an nichts anderes als an die viel gefeierten und gefürchteten 3 Müller gedacht“ haben soll, kann ich nicht finden, da die Darstellung derselben eine ganz andere ist (vgl. meine Inschr. Nr. 5 u. 6), da, wie R. selbst bemerkt, auch der Cultus der Nymphen am Rhein und an der Donau verbreitet war, und da nicht bloß keltische Soldaten in der Gegend lagen. Ich sehe also in den 3 weiblichen Gestalten die Nymphen (Najaden) einer Quelle, eines Bachs oder eines Sees; sie sollen ja auch nach der Tradition am oder im Buchhorner See (so R.) oder unweit Windischenbach im Wald an einem Bach (Hanß.) gefunden worden sein. R. gedenkt sodann weiter des Cultus der aus Böckinger u. a. Inschriften bekannten Gottheiten, die in der Umgegend verehrt wurden, des Mars Caturix, des Taranucus, der Fortuna und des Mercurius. Der Cult der Fortuna wird für Dehringen speciell bezeugt durch das Fragment eines Flachbildes, wo sie mit dem Steueruder dargestellt war; der des Merkur war in den keltisch-römischen Grenzländern am weitesten verbreitet. Diesen von R. genannten Gottheiten wäre aus der Umgegend von Dehringen neben Jupiter, Juno, Apollo u. a. noch besonders der orientalische Mithras hinzuzufügen, welcher in Murrhardt (Inschrift Nr. 23) einen Tempel hatte. Nach einigen kurzen Worten über die auf der obern Bürg außerdem gefundenen Inschriften (bei mir Nr. 38—40) führt uns der Verf. weiter zu der Begräbnisstätte des vicus Aurel., welche, wie sonst, außerhalb der eigentlichen Befestigung, im Südosten der

oberen Bürg, gegen den Drendelstein hin lag. Die Begräbnißweise schildert er uns auf folgende Art: „Unterschiedlich, wahrscheinlich je nach dem Wunsch des Verbliebenen oder nach der Sitte der Nationalität oder Familie, begruben unsere Helvetier und Brittonen bald den unversehrten Leichnam, bald verbrannten sie den Todten auf einem Holzstoß und sammelten Asche und Gebeine in eine Urne. Im ersteren Fall fügten sie den Grund des Grabes aus Sandsteinplatten, — errichteten an allen vier Seiten eine kleine Mauer, übergossen die Steinplatten innen mit Kalk, legten den Leichnam hinein, so daß er nach Norden schaute (in den germanischen Grabhügeln der hiesigen Gegend ist dies die regelmäßige Lage der Todten; sonst bekanntlich pflegen die Leichname von den Römern in der Richtung von West nach Ost gelegt zu werden), gaben ihm eine thönerne Grablampe (wie eine auf Taf. VII, 1 abgebildet ist), manchmal auch andere Dinge, die dem Todten einst im Leben lieb und werth gewesen waren, — mit, und deckten das Ganze mit einem Dach von Ziegelplatten, worauf Nummer und Name der Legion gepreßt war.“ — Nahe bei diesem Platz war das Denkmal, das Kaiser Maximinus mit seinem Sohn errichten ließ, wie eine Inschrift bezeugt (bei mir Nr. 32); und zwar stimmt R. der Vermuthung Hanßelmanns bei, daß der dabei gefundene Diadem-geschmückte Frauenkopf (abgebildet Tafel IV, 1) wahrscheinlich einer Statue der Kaiserin Paulina angehörte. Zu kühn erscheint es mir aber, aus diesem Kopf und dem Fragment eines Postaments auf ein „großartiges“, „prächtiges“ Denkmal zu schließen.

Eine besondere Betrachtung widmet der Verf. in seinem III. Theil S. 33—38 dem Drendelstein. Hören wir darüber seine eigenen Worte (im Auszug): „Es muß in jenen Tagen gewesen sein, als noch die schweren Hunnenzeiten frisch im Gedächtniß waren, da ließ sich eine zweite Truppe Alamannen in Dehringen nieder (die erste waren die Eroberer des vicus Aurel. um 170 gewesen). Sie fanden noch viele Spuren der einstigen Römergarnison vor. Sie sahen mehrere sorgfältig gepflasterte Straßen und nannten sie Altenweg, Hochstraße und Heunengasse. Sie glaubten auf der Höhe, wo sich der Pfahlgraben hinzog, auch wieder Spuren der Heunen, d. i. der schrecklichen Hunnen zu entdecken und sprachen von einem Heunenberg

und einer Heunenflinge. Aber die Hunnen hatten nur verwüstet, zerstört, höchstens Erdwälle gebaut; die gemauerten Festungswerke und Häuser, deren Trümmer auf der oberen und unteren Bürg noch standen, konnten nicht von Egel und seinen Bogenreitern herrühren. Da gieng eine dunkle Sage, daß ein großer König zu Trier gewaltet habe, Eigel mit Namen, der beste Schütze weit und breit. Sein Sohn aber war Drendel, in der ältesten Göttersage Aurwandil genannt, der die ganze Welt durchzieht, den kein Eisstrom und kein Schiffbruch abhält, der selbst ins ferne Morgenland bis zum hl. Grab gekommen. Das ist der Drendel, dem unsere Urbäter das Denkmal an der Straße nach Cappel zuschrieben. Wie eine Reihe bedeutender Römerdenkmale in den Rheinlanden, zu Mainz, Trier und Köln, nach jenem sagenhaften König Eigelsteine genannt wurden, so wurden einige von Trier weiter abgelegene Römermonumente seinem weitgereisten Sohne, dem König Drendel, zugeschrieben. Der Name Drendel ist auch bei Horb, im Elsaß und in der nächsten Nähe, in Drendelsall, noch anzutreffen; an letzterem Ort hat auch Drendels Vater seinen Eigelberg. Mit diesem räthselhaften Namen Drendelsall, der jedenfalls von keinem heil. Orendulus herrührt, — denn es gab nie einen solchen — kann es sehr leicht die Bewandniß haben, daß die Säulen zu der dortigen uralten Kirche von den Drendelsteinen, d. h. Römerdenkmälen in der Nähe genommen worden sind. Der Dehringer Drendelstein zeigt sich jetzt zusammengesetzt aus einem römischen Säulenstrunk und einem christlichen Bildstock darauf. An den Stein gelehnt, jetzt unter dem Boden, ist ein sog. Memento mori.“ — Gegen diese, so viel mir bekannt, neue Erklärung des Namens Drendelstein wird sich in der Hauptsache wohl schwerlich etwas Begründetes einwenden lassen.

Der IV. Theil der Schrift ist der Umgebung des Vicus Aurelii gewidmet. 400 Schritte vom Drendelstein zog der limes durch die Flur Cappelrain an Dehringen vorbei, wo die Ohrn einen auffallenden Winkel macht und wahrscheinlich auch überbrückt war. Vorgeschoben auf ihrem linken Ufer auf dem Hornberg, dicht vor dem Pfahlgraben, lag ein römisches Fort (vgl. H. Bauer, Wirt. Fr. 1861, S. 436), mit Wall und Graben umgeben, 225' lang, 100' breit, eine treffliche Wachstation mit weiter Aussicht. Von da verfolgt R. den Pfahlgraben südöstlich gegen Mainhardt hin, das er als

eine Grenzfestung zweiten Rangs, wie Jagsthausen, betrachtet, und führt in Kürze die Mainhardter Funde auf. Ich bemerke hiezu, daß nach meinen Erkundigungen innerhalb des römischen castrum nahe der Mitte desselben, wo vermuthlich das praetorium war, der Boden in den letzten Jahren sich stellenweise bedeutend gesenkt hat, so daß hier ohne Zweifel ein dankbares Feld für Ausgrabungen wäre, da diese Senkung auf den Zusammensturz eines hohlen Gebäuderaums, wahrscheinlich eines Hypokaustum, hinweist. Hoffentlich findet unser Verein die Mittel und einen sachverständigen Mann, um diese Ausgrabung vornehmen zu lassen. Nach Aussage der Ortseinwohner sollen schon ungeheure Mengen von Mauersteinen ausgegraben und fortgeschafft worden sein. Außerhalb des castrum, nahe der nordwestlichen Ecke desselben, stieß man beim Sezen eines Baums in geringer Tiefe auf Spuren der Zerstörung durch Brand. Unten im Thale, wo das vermuthlich schon römische Bad sich befand, wurde ein kleiner weiblicher Kopf mit Schleier gefunden, den ich der Vereinsammlung einverleibte. Der römische Ursprung desselben wird durch den Fundort wahrscheinlich; aber die Gesichtsformen sind ziemlich zerstört. Auch glaubte ich in einem abgerundeten Stücke Gneis, einer Steinart, die in der Gegend nicht vorkommt, das Fragment eines Mühlsteins zu erkennen.

Ausführlicher handelt R. von der dem vicus Aurel. in nördlicher Richtung nächstgelegenen Römerfeste zu Jagsthausen, wo H. Rentamtman F e s t, der selbst eine schöne Sammlung römischer Antiquitäten besitzt, sein kundiger Führer und eifriger Mitarbeiter war. Derselbe hat auch einen Situationsplan des römischen Jagsthausen geliefert (Taf. I), wornach ein längliches castrum anzunehmen ist, das seinen Höhepunkt auf der Stelle der späteren Burg hatte, wohin auch die römische Wasserleitung mündete. In der Ergänzung der wichtigsten Jagsthäuser Inschrift (bei mir Nr. 46), auf der die Kaiseramen ausgekratzt sind, freue ich mich, meine Ansicht von R. angenommen zu sehen, wornach Caracallus und Geta die beiden Augusti sind, welche das Bad der 1. germanischen Cohorte wiederherstellen ließen. — Auch die andern Inschriften werden kurz besprochen, sowie zwei r u n d e A l t ä r e, worunter einer mit den 7 Wochengöttern schon 1772 gefunden war, ein zweiter am 2. Juni 1871 von

Fest und Keller ausgegraben wurde. Es ist „eine runde, nach oben sich verjüngende Sandsteinsäule, ganz mit großen Schuppen bedeckt, oben mit viereckigem Aufsatz und quadratförmiger Vertiefung in der Mitte; das Capital ist an den vier Seiten je mit einem Genienkopf geziert.“ Daneben lag ein Motivstein mit der auch schon in meiner „Nachlese“ nach R. wiedergegebenen Inschrift. Unter der Fundstelle war ein beinahe eirund ausgemauerter Raum, mit Kohlen, Resten von Thierknochen und Gefäßfragmenten angefüllt. Der nach S. 65 nachher noch ausgegrabene Töpferstempel RILSTVTVS . FE, d. h. Restutus fecit, hat sich auch in Kärnten und Oberösterreich gefunden (Gaisberger im Museum Franc. Carol., 28. Bericht, S. 281. Pichler im Archiv des Geschichtsvereins für Kärnten, 12. Jahrgg.)

Von den sonstigen Funden in Jagsthausen bespricht R. besonders einen Siegelring mit Gemme, darstellend einen Genius oder Amor, der einen Hahn am Kragen hält (von Hanß. abgebildet, aber nicht mehr aufzufinden) — ein symbolisches Zeichen der Liebe; ferner zwei Broncestücke, abgebildet auf Taf. IV, nämlich das Brustbild einer Amazone und einen halbbetrunkenen Silen, weinlaubbekränzt, in sitzender Stellung, nach R. eben im Begriff, sich wieder einzuschänken. Außerdem gibt der Verf. noch auf Taf. VII Abbildungen einer hübschen mit Email ausgelegten Bronce-Broche, einer Gewandnadel und zweier Haarnadeln (der einen mit einem Hahn als Knopf) — sämtlich von Jagsthausen. Als noch neuere Funde füge ich (vgl. Schw. M. 1872, Nr. 113) hinzu: „einen zierlichen bronceenen Löffel, wahrscheinlich zur Toilette benützt, und ein ziemlich großes Wasserbassin, von weißem feinkörnigem Sandstein in runder, gefälliger Form ausgeführt.“

Von Jagsthausen aus macht der Verf. mit seinen Lesern noch einen Gang in die Gegend von Neuenstadt, an die Villa zu Dedheim und die Meierei beim Rückertshof (vgl. meine Röm. Inschr. Nr. 14—20), wobei besonders die Nachweisung der in diesen Gegenden getriebenen Schafzucht bemerkenswerth ist.

Im V. Theil endlich, von S. 49 an, überschreitet R. noch den limes und führt uns zu den Deutschen im nichtrömischen Lande, speciell an die germanischen Grabhügel im Hohenlohischen, deren Zahl er auf etwa 500 schätzt. „Am zahlreichsten trifft

man sie in der Nähe der Salzquellen von Niedernhall am Roher und Kirchberg an der Jagst. Auf isolirten Höhen entdeckt man sie selten; gewöhnlich erheben sie sich gruppenweise (bis zu 40 Stück) auf flachen Waldhöhen und an Stellen, wo früher Wälder standen.“ Die meisten sind von Hofrath Hammer in Kirchberg untersucht worden, dessen Papiere die Hauptgrundlage der Ausführungen Kellers bilden. Ein näheres Eingehen hierauf muß ich aber einem Kundigern überlassen und mich auf die Wiedergabe des Allerwesentlichsten beschränken. „Man unterscheidet gegenwärtig, sagt K., drei Hauptklassen von Grabhügeln. Solche der ältesten Gattung, d. i. große Hügel mit gewaltigen Steinringen umkränzt, im Innern mit Kammern aus gespaltenen mächtigen Steinplatten, mit unverbrannten Leichen, Steinwaffen und Bernsteinenschmuck, — solche hat man im Hohenlohischen nicht gefunden. Die Mehrzahl gehört vielmehr zur dritten spätesten Klasse, die einer Zeit entstammt, in welcher der Gebrauch des Eisens für alle schneidenden Werkzeuge schon herrschend geworden, ungefähr den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. Ihren allgemeinen Charakter bestimmt Lindenschmitt dahin: sie seien zumeist ganz aus Erde gebaut oder nur mit einer geringen Verwendung von Steinen, theils für innere Umgrenzung, meist aber für das Lager der Todten, welche oft in größerer Zahl, „nach verschiedenen Richtungen oder von Süden nach Norden“, mit ihren Waffen und Schmucksachen bestattet seien.“ — „Auch sonst, fügt K. S. 51, N. 4 hinzu, „zeigen in Württemberg die alten Begräbnißhügel regelmäßig die Richtung der Leiche von Süd nach Nord. Die andern da und dort innerhalb des limes sich findenden Richtungen, worunter besonders die von Ost nach West bemerklich ist, dürften theilweise von der Einwirkung der Römer zc. herrühren.“

„Auch die zweite Klasse von Grabhügeln, die man im allgemeinen für älter als diese Leichenhügel hält, die sog. Brandhügel, finden sich in großer Anzahl in unsrer Landschaft. — Es sind Erdhügel von geringerem Umfang und manchmal mit kleineren Steinringen, im Innern mit niedrigen, aus lockeren Steinen zusammengesetzten Kisten oder Behältern für Aschenuernen oder einer bloßen Steinschichtung über denselben, mit Erzgeräthe und Erzwaffen.“ Unter die-

fen hebt R. als die anscheinend ältesten besonders die bei Hohbach an der Jagst 1815 abgehobenen Hügel hervor.

Ueber die Töpferwerke der hohenlohischen Grabhügel urtheilt der Verf. S. 54 ff., daß sie nur zu sehr die römische Bezeichnung Barbaren für ihre Verfertiger rechtfertigen. Eine Vergleichung derselben mit denen diesseits des limes zeige „den gewaltigen Abstand zwischen der niedrigen, kindischen Häfnerci des freien Germaniens und der gebildeten Töpferkunst des romanisirten Dekumatlands.“ — Außer von Schüsseln und Urnen waren die Todten der Leichenhügel gewöhnlich umgeben von Waffenstücken, sowie von Schmucksachen aus Bronze. Von allen Arten derselben gibt R. Proben auf Taf. V—VII. Ferner gedenkt er der Wagentrümmer, der Steinwerkzeuge und der thierischen Beigaben, die man in den Gräbern gefunden hat.

Am Schluß wird noch kurz die Frage besprochen: „wer waren die Männer, die in den hohenlohischen Grabhügeln schlafen?“ — „Leider gibt keine Münze noch Inschrift sichere Auskunft. Älter sind die Hügel gewiß, als die im 4. Jahrh. beginnenden Reihengräber unsres Landes mit ihrer vorgeschrittenen Metalltechnik, ihrer Runenschrift und ihren ostwärts gerichteten Leichen. — Es waren noch Deutsche vom alten Schlag: Männer des Kriegs, von riesigem Wuchs, arm und einfach in ihrer Lebensweise. — Wahrscheinlich hießen sie um Christi Geburt Hermunduren und gehörten zum großen Grenz männer= oder Markomannen=Bunde; in der 1. Hälfte des 3. Jahrh. schloßen sie sich den Alamannen an, bildeten einen Theil derselben und nannten sich Juthungen.“ Als Beleg hiefür gedenkt R. der Nachrichten des Tacitus und des Ammian, daß zur Zeit Domitians Hermunduren und Chatten und 3 Jahrhunderte später Alamannen und Burgunden wegen Salzquellen sich bekriegt haben; diese findet er eben am Kocher und an der Jagst. Eine andere Meinung über den Ort jener Salzquellen hat H. Bauer einst in dieser Zeitschrift 1852, S. 49 vertreten; er gedachte seine Ansicht mit Bezug auf Kellers Darstellung noch weiter zu begründen und hat auch einzelne für diesen Zweck gemachte Notizen hinterlassen. Vielleicht können dieselben im nächsten Hest verwerthet und die ganze Frage eingehender besprochen werden. Für diesmal nehmen wir Abschied von der reichhaltigen und interessanten Schrift Kellers, welche so viele unser Vereinsgebiet be-

treffende Fragen beantwortet oder doch berührt, und wünschen, daß der gelehrte Verfasser auch von seiner neuen Heimat aus uns mit weiteren Beiträgen zur Alterthumskunde von Württembergisch Franken erfreuen möge.

Weinsberg-Mannheim. Prof. H a u g.

2. Wimpfen am Neckar. Geschichtlich und topographisch nach historischen Mittheilungen und archäologischen Studien dargestellt von Dr. A. v. Lorent. Stuttgart 1870.

Der Anzeige von Herrn Frohnhäusers Geschichte von Wimpfen (s. Jahreshft 1871 S. 87 ff.) lassen wir einen Bericht über dieses zweite, fast gleichzeitig erschienene Werk folgen. Jede dieser beiden Arbeiten hat ihre besondern Vorzüge und ebensowohl die Geschichte als die Denkwürdigkeiten Wimpfens sind jetzt so eingehend erörtert und durchforscht, daß es nun eine leichte Sache wäre, durch Verarbeitung dieser beiden Werke eine Geschichte und Beschreibung Wimpfens zu liefern von einer Vollständigkeit und Gründlichkeit, wie das wenige Städte aufzubringen vermöchten.

Wir unferntheils haben keinen Beruf, in „Württembergisch Franken“ die beiden Werke zu vergleichen und ein wenig zusammenzuarbeiten. Es genügt uns, diejenigen Punkte herauszuheben, welche auch für unsern Wirkungskreis Bedeutung haben, zum Theil weil es gilt, Folgerungen für Würtemb. Franken abzuwehren, zum Theil weil uns das Berichtete direct angeht.

Lorent beginnt mit den Römerzeiten. Der limes wird von ihm ausschließlich als eine „vorsichtig bewachte Allarmlinie“ bezeichnet, eigentliche Fortifikation sei er nicht gewesen. Hier fehlt's an der Hervorhebung des Umstandes, daß gewiß der limes zu allererst eben „Grenzwall“ gewesen ist, recht deutliche Bezeichnung der Grenze für Freund und Feind, und ein gutes Mittel, tausenderlei grenznach-